

Katharina Kärgel / Frederic Vobbe

7 Thesen zu sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz gegen Kinder und Jugendliche

Was ist sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz?

Unter dem Sammelbegriff *sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz* gegen Kinder und Jugendliche seien Übergriffe zusammengefasst, die durch Bild-, Video- und Kommunikationsmedien angebahnt, verübt, begleitet oder aufrechterhalten werden. Wir verwenden bewusst die Formulierung *mit digitalem Medieneinsatz* statt *mittels digitaler Medien*, um hervorzuheben, dass digitale Medien nicht notwendigerweise Träger der eigentlichen sexualisierten Verletzungshandlungen sein müssen. So können internetfähige Endgeräte und Bild- und Kommunikationsdienste im Rahmen der Gewaltdynamik auch dazu dienen, Schweigegebote bei offline angebahnten Gewalttaten fortzusetzen, eine sexualisierte Atmosphäre aufrecht zu erhalten, das bzw. die Opfer zu erpressen und bloßzustellen, oder etwa im Rahmen der Intimitätsbildung als Lockmittel oder Belohnungssystem eingesetzt zu werden (beispielsweise gemeinsames Spielen altersbeschränkter Computerspiele).

Angelehnt an David Finkelhors Verständnis von sexualisierter Gewalt umfasst auch sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz stets eine *sexuelle Komponente*, „a sexual component“. ¹ Dabei kann die sexuelle Befriedigung als Motiv der

gewaltausübenden Person jedoch sekundär gegenüber anderen Bedürfnissen wie Kontroll- und Machtausübung sein. Die Verwendung der Formulierung *sexuelle Komponente* bezieht sich somit auf die Sexualisierung des Gewaltakts an sich und beschreibt nicht unbedingt das Gewaltmotiv. In Erweiterung des Verständnisses von Carol Hageman-White ordnen wir sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz außerdem der Gewalt in Geschlechterverhältnissen zu. Gemeint sei hier, dass die Gewalt mittels ihrer Sexualisierung die Geschlechtlichkeit der gewaltbetroffenen und der gewaltausübenden Person betrifft, während die Integrität des Opfers durch die Täterin oder den Täter verletzt wird. *Geschlechtlichkeit* verstehen wir dabei als soziales Konstrukt, das in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebettet ist. ² Gewaltbetroffene und gewaltausübend können also Menschen unterschiedlichen Geschlechts ³ und unterschiedlicher sexueller Identität sein, während ein komplexes Zusammenspiel von Selbst- und Fremdschreibungen, von Marginalisierung und Privilegierung tatbegünstigend bzw. aufdeckungshemmend wirkt. Wer als Opfer und wer als Täterin bzw. Täter gesehen wird, wem geholfen wird und wem nicht, welche Hilfeangebote bereitgestellt werden und welche nicht, sind somit stets als

Wechselwirkung makro-, meso- und mikrogesellschaftlicher Bedingungsfaktoren zu betrachten.

Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz gegen Kinder und Jugendliche wird verübt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Nicht selten entstammt die Täterin bzw. der Täter dem sozialen Nahraum der gewaltbetroffenen Person und ist dem Opfer jenseits digitaler Medienutzung persönlich bekannt. Die Digitalisierung kindlicher und jugendlicher Lebenswelten vereinfachen aber auch Taten durch Gewaltbetroffenen zuvor unbekannt Fremdtäterinnen und Fremdtäter.

1. Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz birgt eine Verwechslungsgefahr zu nicht-sexualisierten Gewaltformen und einvernehmlichen digitalen Sexualkontakten

Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz stellt in der öffentlichen Wahrnehmung ein noch recht junges Phänomen dar, dessen breite Thematisierung in Deutschland um 2004 begann. Unter den Schlagworten *Chat-Missbrauch* und *Chat-Falle Internet* wurde zunächst die sexuelle Ausbeutung von Kindern in öffentlichen Chaträumen thematisiert.⁴ Mittelfristig etablierte sich der Begriff *Cybergrooming* für Formen der gezielten Anbahnung von sexualisierter Gewalt sowie der sexuellen Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen mittels unterschiedlicher digitaler Medien. Dieser Begriff impliziert zumeist Gewaltformen durch einem Kind oder Jugendlichen zuvor unbekannte oder wenig bekannte erwachsene Täterinnen oder erwachsene Täter.⁵

Digital verübte Gewalt durch Kinder und Jugendliche wird in fachlichen und öffentlichen Diskursen demgegenüber oft mit Cybermobbing assoziiert, welches

verschiedenste meist durch oder in Gruppen bzw. vor Zeuginnen und Zeugen verübte Demütigungen umfassen kann. Cybermobbing kann zwar sexualisierte Übergriffe beinhalten, muss dies aber nicht. Der Terminus Cybermobbing ist damit ein fachlicher Sammelbegriff, der medial und in der Praxis unspezifisch verwendet wird, wenngleich mit der Zunahme insbesondere der mobilen Nutzung digitaler Medien durch Kinder und Jugendliche mittelfristig einige Studien und Ratgeber für die pädagogische Fachpraxis erschienen sind.⁶

Am Beispiel der wohl am häufigsten thematisierten Gewaltformen *Cybergrooming* und *Cybermobbing* kann eine mit digitalem Medieneinsatz einhergehende Verwechslungsgefahr zwischen sexualisierter und nicht-sexualisierter Gewalt verdeutlicht werden. Während *Cybergrooming* vorrangig mit der sexuell motivierten Ausbeutung junger Menschen assoziiert wird, steht im Zusammenhang digital unterstützter Übergriffe durch Kinder- und Jugendliche zumeist der Demütigungscharakter der Handlungen im Vordergrund. Bei dieser Unterscheidung wird nicht berücksichtigt, dass die besonders massive Integritätsverletzung Gewaltbetroffener nicht durch die vermeintliche Motivation von Täterinnen und Tätern bedingt wird, sondern durch eine Sexualisierung der Übergriffe.

Die Wahrnehmungsblockade, dass ausschließlich sexuell oder pädosexuell motivierte Gewalt sexualisierte Gewalt sein könne, stellt zwar auch jenseits digitaler Mediennutzung ein Problem dar.⁷ Unseres Erachtens spitzt sich dieses aber zu, wenn beispielsweise im Rahmen der nicht einvernehmlichen Weiterverbreitung erotischer Aufnahmen durch Peers offensichtlich erscheint, dass andere als sexuelle Motive – etwa Selbstdarstellung oder Rache – ein Beweggrund sein könnten. Mit anderen Worten besteht im Spannungsfeld der Dichotomie *Demütigung* versus *sexuelle Motivation* die Gefahr, die Betroffenheit

jener Person aus dem Blick zu verlieren, der die Gewalt widerfährt, weil nicht sexuell motivierte Gewalt nicht mehr als sexualisierte Gewalt anerkannt, sondern ausschließlich als Mobbing deklariert wird. Riskant ist diese Verwechslung spätestens im Augenblick erster Reaktionen des sozialen Umfeldes, bei Hinweisen auf Gewalthandlungen oder beim Bekanntwerden der Gewalt. Während der *sozialräumliche* Schutz von gewalterfahrender und gewaltausübender Person in der Intervention und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt dem fachlichen Status Quo entspricht, sehen pädagogische Ansätze zum Umgang mit Mobbing bisweilen eine gemeinschaftliche Wiedergutmachung der Gruppe vor, in der die Gewalt stattgefunden hat, also unmittelbare Kontakte zwischen übergriffigen Personen und Verletzten. Für die gewaltbetroffenen Personen bedeutet dies vor dem Hintergrund der mit sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz ohnehin schon verstärkten Scham einen weiteren, nämlich pädagogisch angeleiteten Kontrollverlust, der mit dem Gefühl der Bloßstellung einhergeht. Die gewaltausübenden Personen erhalten demgegenüber die Möglichkeit, ihr übergriffiges Verhalten zu bagatellisieren oder gar Gewaltstrukturen mittels Einschüchterung und Destabilisierung der Betroffenen aufrecht zu erhalten.⁹

Ähnlich problematisch ist die mangelnde Abgrenzung von Sexting gegenüber sexualisierter Gewalt. Sexting meint einvernehmliche erotische Online-Interaktionen, also erotische Chats oder den Austausch von erotischen Bildern. Obschon Sexting wie andere erotische Kommunikation auch leichte Grenzüberschreitungen beinhalten kann, stellt das grundsätzliche Einvernehmen ein zentrales Unterscheidungskriterium von Sexting gegenüber gewalttätigen Online-Interaktionen wie Exhibitionismus, der übergriffigen Konfrontation mit Pornografie oder der Weiterverbreitung beziehungsweise Veröffentlichung erotischer

Aufnahmen ohne Einwilligung der Abgebildeten dar.⁹

In öffentlichen Diskursen wird Sexting dahingehend negativ bewertet, als es irrtümlich Gewalt gleichgesetzt oder unter Rückgriff auf besonders drastische Beispiele unter dem Aspekt möglicher negativer Konsequenzen – wie der nicht einvernehmlichen Veröffentlichung erotischer Aufnahmen Betroffener – diskutiert wird.¹⁰ Hierin besteht die Gefahr, Betroffenen, deren erotische Bild- oder Videoerzeugnisse infolge von Sexting weiterverbreitet werden, eine Mitverantwortung für die Gewalthandlungen zu unterstellen. In dieser Logik wird die aktive Beteiligung an ursprünglich einvernehmlichen Interaktionen als notwendige Voraussetzung der Grenzverletzung hervorgehoben und der eigentlichen Gewalthandlung, der Weiterverbreitung, in ihrer Bedeutung gleichgestellt oder sogar übergeordnet. Geschlechterstereotype Zuschreibungen, wie sie aus einer Hypersexualisierung von Weiblichkeit, einer Marginalisierung bestimmter Formen von Männlichkeit sowie hegemonialen, heteronormativen Vorstellungen männlicher und weiblicher Sexualität resultieren, verstellen den Blick auf die eigentliche Verletzungshandlung, die daraus resultierende Betroffenheit und Scham zusätzlich. Opfer- und Tätermythen erleben in dieser Dynamik eine Renaissance und erschweren die Prävention, Intervention, Aufarbeitung und Unterstützungshandlungen für junge gewaltbetroffene als auch gewaltausübende Menschen.

Zwar nehmen die Bemühungen, sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz begrifflich trennscharf zu definieren, nicht ab. Bezeichnungen wie Revenge-Porn, Sharegewalt, Date-Rape, Nicknapping, Shame Reaction, Pussy Slapping, Doxing, Love Scam oder Cyberstalking verweisen auf Zusammenhänge zwischen Formen der Gewalt inklusive der Art des Medieneinsatzes, ihrer Sexualisierung oder

Nicht-Sexualisierung, dem Handlungsmotiv, angewendeten Gewaltstrategien, dem Maß an Verantwortung für die Gewalt, der Gewaltbetroffenheit und bisweilen Zuschreibungsmerkmalen der gewaltbetroffenen Person. Sie entlassen jedoch nicht aus der Verantwortung, die Besonderheit jedes Falls, das heißt die ihm zugrunde liegende *objektiv* beschreibbare und subjektive erlebte Integritätsverletzung kritisch normativ zu betrachten. Ein unzutreffendes Wording nämlich lenkt von der Betroffenheit des Opfers ab. Es unterstellt vorschnell Tatmotive, lädt Interventionen emotional auf und begünstigt auf vermeintlichen Konsens bauende Übersprungshandlungen. Die Wahrscheinlichkeit adäquater Hilfen für die gewaltbetroffenen Personen, dazu können auch Zeuginnen und Zeugen von digitalen Gewalthandlungen gehören, aber auch einer angemessenen Konfrontation der gewaltausübenden Personen, sowie anschließende Konsequenzen und Unterstützungsleistungen sinkt.

2. Digitale Medien(-inhalte) spielen im Kontext einer Sexualisierung von Kindheit und Jugend sowie sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche eine bedeutsame Rolle.

Digitale Medien haben sich seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert neben den traditionellen Erziehungsinstitutionen wie Elternhaus, Peergruppe und Schule zu einer dominierenden Sozialisationsinstanz entwickelt. Schließlich widmen Kinder und Jugendliche ihre Freizeit in beachtlichem Maße den digitalen Medien. Zugespitzt bedeutet dies, dass digitale Medien als Lern- und Erfahrungsort begriffen werden können, der dahingehend die Institutionen Schule und Familie in Bedeutung und Einflussmöglichkeiten mitbestimmt. Digitale

Medien sind fest in den Alltag von Kindern und Jugendlichen integriert, die Mediennutzung findet dementsprechend habitualisiert und selbstbewusst statt, wobei Smartphone und Internet das stärkste Gewicht zuteil wird. Jugendliche nutzen das Internet vorrangig, um per Instant-Messenger, Bild- und Videokommunikation, im Chat oder in Communitys mit Freunden zu kommunizieren oder neue Kontakte zu knüpfen. Dabei werden digitalen Medien erstens situative Funktionen wie Information und Unterhaltung zuteil, zweitens soziale Funktionen wie Peerkommunikation, Meinungsbildung, Gruppenidentität sowie drittens biographische Funktionen, beispielsweise Identitätsentwicklung, Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung. Lebenswelten werden damit zu Medienwelten und Lebensgeschichten zu Mediengeschichten. So gelten „digitale Medien nicht mehr nur als eine komplementäre Sozialisationsinstanz neben Familie, Peergruppe und Schule (...), sondern klinken sich auf vielfältige Weise in die zentralen Bezugsgrößen von Sozialisation ein.“¹¹ Eine Trennung von Offline- und Onlinewelt bzw. Alltags- und Medienwelt erscheint somit obsolet. Dies gilt auch für die sexuelle und geschlechtsbezogene Sozialisation sowie den sexuellen Alltag von Kindern und Jugendlichen. Neben der Entwicklung eines Sexual- und Beziehungslebens steht die Aneignung der Geschlechterrolle. Zugleich geht es um die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, die Erkundung der persönlichen Begehrensstruktur, die Entstehung intimer Beziehungen, aber auch das Loslösen von der Herkunftsfamilie sowie die individuelle Positionierung im Rahmen vorherrschender gesellschaftlicher Geschlechterbilder.

Jugendlichen Lebenswelten bietet sich dank digitaler Medien(-inhalte) eine Erweiterung der Informations-, Interaktions- und Erfahrungsräume ihrer Sexualitätsentwicklung, welche gleichzeitig eine identitätsstiftende Funktion einnimmt. Damit stellt

an Alltag von Kindern
griert, die Mediennut-
rechend habitualisiert
att, wobei Smartpho-
ärkste Gewicht zuteil
izen das Internet vor-
ant-Messenger, Bild-
ation, im Chat oder
Freunden zu kommu-
kontakte zu knüpfen.
alen Medien erstens
wie Information und
weitens soziale Funk-
unikation, Meinungs-
ntität sowie drittens
ionen, beispielsweise
i, Selbstdarstellung
ierung. Lebenswelten
edienwelten und Le-
Mediengeschichten.
edien nicht mehr nur
läre Sozialisationsins-
eergruppe und Schu-
ten sich auf vielfältige
en Bezugsgrößen von
Eine Trennung von
welt bzw. Alltags- und
it somit obsolet. Dies
ielle und geschlechts-
on sowie den sexual-
rn und Jugendlichen.
ng eines Sexual- und
eht die Aneignung der
Zugleich geht es um
ng mit dem eigenen
ng der persönlichen
die Entstehung intimer
uch das Loslösen von
sowie die individuelle
ahmen vorherrschend-
r Geschlechterbilder.
enswelten bietet sich
n(-inhalte) eine Erwei-
ons-, Interaktions- und
er Sexualitätsentwick-
zeitig eine identitäts-
sinnimmt. Damit stellt

die digitale Mediennutzung den mitunter wesentlichen Prägungsfaktor kindlicher und jugendlicher sexueller Sozialisation dar.¹² Tatsächlich schlagen sich nämlich erste romantische und sexuelle Erfahrungen, die Auseinandersetzung mit dem geschlechtsreif werdenden Körper sowie mit Geschlechtsrollenerwartungen im Smartphone-Gebrauch nieder. Die sexuellen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen im digitalen Raum fokussieren sich dabei primär auf a) die Suche nach sexualbezogenen Informationen, b) die Suche nach Partnern für potentielle sexuelle Kontakte oder Beziehungen sowie c) den Konsum von Internetpornografie.¹³

Dabei wird die Möglichkeit, über das Internet kostenlos sowie zeit- und ortsunabhängig eine große Fülle sexueller Informations-, Unterhaltungs- und Kontaktangebote diskret abrufen zu können, als Erleichterung empfunden.¹⁴ Eben deshalb verwundert es kaum, dass es sich bei digitalen Medien mit Blick auf die Suche nach niedrigschwelligen Informationen zu Sexualität um den von Kindern und Jugendlichen präferierten Informationskanal handelt. Kommunikation und Interaktion über digitale Medien erleichtert es Kindern und Jugendlichen, erste sexuelle Erfahrungen zu sammeln und Beziehungen zu initiieren. Die Partnersuche im digitalen Raum findet nämlich derzeit vornehmlich in Sozialen Netzwerken wie Instagram, Snapchat, TikTok, Tinder und Facebook statt. Diese sind nicht notwendigerweise primär sexualbezogen und werden von Kindern und Jugendlichen als vertrauensvolles Umfeld begriffen, weshalb die Grenzen zwischen Online-Dating und Offline-Dating für Kinder und Jugendliche verwischen.

Über sexuell konnotierte Kommunikation versuchen sich Kinder und Jugendliche mittels digitaler Medien im Flirten und erforschen, wie es aus der Perspektive ihrer Peergruppe um die eigene Attraktivität und Selbstinszenierung steht. Praktiken wie

Sexting und sexualisiertes Selfie-Posting werden habitualisiert, um die aktuell dominierenden Definitionen von Weiblichkeit, Männlichkeit, Sexappeal und Attraktivität zu reinszenieren.¹⁵ Das Teilen von Fotografien von sich alleine sowie von sich und der Partnerin bzw. dem Partner in Sozialen Netzwerken stellt gegenwärtig die am weitesten verbreitete Form sexueller Identitätsfindungsprozesse dar.¹⁶ Kinder und Jugendliche produzieren eigene Medienangebote, um sich selbst zu repräsentieren und an Diskursen teilzuhaben. Folglich werden sie auf diese Weise zu Prosumenten, sprich Konsumenten und Produzenten von digitalen Medieninhalten, die ihre Medienumwelt aktiv mitgestalten.¹⁷

Zweifelsohne wirkt sich die digitale Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter positiv auf das Beziehungsmanagement sowie die (sexuelle) Identitätsentwicklung aus. Obgleich besteht die Gefahr, unwillentlich und unwillentlich mit Fehlinformationen konfrontiert zu werden. Nebstdem suggeriert die digitale Medienwelt Kindern und Jugendlichen einen erleichterten und folgenlosen Zugang zu sexuellen Erlebnissen. Offline wie online ist eine einvernehmliche sexuell konnotierte Kommunikation über digitale Medien ein Zeichen von Nähe, Vertrauen, Begehren und Lust an Körperlichkeit. Kinder und Jugendliche inszenieren zwecks Selbstdarstellung sexualisierte (Nackt-) Fotoaufnahmen von sich selbst, aber auch voneinander. Potentielle Täterinnen und Täter verbreiten derartige Bildmaterialien sowie weitere sexuelle Details dagegen uneinvernehmlich.¹⁸ Obendrein gelangen über digitale Medien geteilte bzw. verbreitete sexualisierte Selbstdarstellungen von Kindern und Jugendlichen in pädokriminelle Märkte und werden zum Zwecke der Erpressung der abgebildeten Kinder und Jugendlichen genutzt. Die Tatsache, dass es sich in solchen Fällen in der Regel um strategisch handelnde erwachsene Täterinnen und Täter handelt, erschwert es

Kindern und Jugendlichen, potentielle Gefahren zu erkennen bzw. bei sich abzeichnenden Gefahren schnell und effektiv zu reagieren. Bei unwillentlicher Verbreitung sexualisierter Selbstdarstellungen innerhalb der Peergruppe kommt Täterinnen und Tätern das zumeist bestehende Vertrauens- und Beziehungsverhältnis zu den Opfern zugute.¹⁹

Für die (sexuelle) Identitätskonstruktion und die damit verbundene Erprobung sexueller Identitätswürfe hält die Nutzung digitaler Medien(-inhalte) vielfältige Potenziale bereit. Gleichwohl definieren doch auch im medialen Bezugsrahmen „das System der Zweigeschlechtlichkeit, stereotype Geschlechterzuschreibungen, eine hierarchische Geschlechterordnung und Heteronormativität den Orientierungsrahmen.“²⁰ Gleichzeitig zeichnet sich ab, dass die zunehmende Mediatisierung kindlicher und jugendlicher Sexualisierung *Sexyness* zur Norm dominierender Weiblichkeitskonzepte werden lässt. Begünstigt wird dies nicht zuletzt durch die zumeist in internationalen Diskursen diskutierte Dynamik der sogenannten *age compression*. Diese beschreibt eine aus kommerziellen Gründen vorangetriebene Senkung des Alters einer medialen Erstsprache von Kindern und Jugendlichen. Dabei ist eine latente massenmediale Sexualisierung von Kindern und Jugendlichen zu beobachten, im Rahmen derer jüngere Kinder in affektierter Art und Weise als ältere Zielgruppe adressiert werden. Dies ist insofern kritisch, als dass Heranwachsende am Anfang ihrer Entwicklung stehen und durch mediale Erfahrungen beeinflussbar und manipulierbar sind. Feministische Forscherinnen und Forscher weisen daher berechtigterweise auf die Gefahr einer Normalisierung der sexuellen Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen hin.²¹

Der bloße Pornografiekonsum selbst, der unter Kindern und Jugendlichen allerdings weit weniger verbreitet ist als in der

Öffentlichkeit angenommen, erfüllt in der Regel den Zweck der symbolischen Abgrenzung vom Elternhaus, der Selbstpositionierung als *erwachsen* oder aber des Statusgewinns innerhalb der Peergruppe. Empirische Studien belegen bislang nicht, dass ein früher Pornografiekonsum zu einer problematischen Veränderung der sexuellen Sozialisation im Kindes- und Jugendalter führt.²² Das Gros der Jugendlichen geht sogar vergleichsweise verantwortungsvoll und reflektiert mit pornografischem Material um. Allerdings gestaltet sich die Situation für Gewaltpornografie anders. Der intensive Konsum gewaltpornografischen Bild- und Filmmaterials kann sich durchaus gewaltbegünstigend auswirken.

Damit digitale Medien einen für Kinder und Jugendliche von der Erwachsenenwelt abgegrenzten Erfahrungsraum bieten, sollten Erwachsene digitalen Medien nicht mit einer Abwehr- und Verbotshaltung gegenüberüberstehen. Erstens greift eine problemfokussierte Betrachtungsweise zu kurz, zweitens stößt sie schädliche Prozesse an. Dies geschieht beispielsweise, indem unterstellt wird, dass Selbstdarstellungen von Mädchen eine provokative Wirkung entfalten würden, wodurch Missbrauchstäterinnen und Missbrauchstäter angelockt werden würden.²³ Derartige Argumentationen erwecken bei Kindern und Jugendlichen das Gefühl, die Schuld an ihrer Viktimisierung selbst zu tragen (sog. *Victim Blaming*). Dies bedingte insbesondere in den letzten Jahren eine mediale Skandalisierung von Jugendsexualität. Skeptische Stimmen fürchteten beispielsweise, dass digitale Mediennutzung zur Vereinsamung von Kindern und Jugendlichen führe, ihnen gar die Möglichkeit nehme, das Gefühl der Liebe zu erlernen oder aber den Eindruck verstetige, dass innere Werte im Vergleich zu Äußerlichkeiten marginal seien.²⁴ Aus der Sozialpsychologie wurden Gegenstimmen laut, die digitale Medien als Ort sexuellen Empowerments erachten. Im

genommen, erfüllt in der
der symbolischen Ab-
ternhaus, der Selbstpo-
wachsen oder aber des
verhalb der Peergruppe.
n belegen bislang nicht,
nografiekonsum zu einer
Veränderung der sexuel-
n Kindes- und Jugendal-
os der Jugendlichen geht
weise verantwortungsvoll
pornografischem Mate-
3 gestaltet sich die Situ-
ornografie anders. Der
1 gewaltpornografischen
erials kann sich durchaus
nd auswirken.

Medien einen für Kinder
on der Erwachsenenwelt
ahrungsraum bieten, soll-
igitalen Medien nicht mit
d Verbotshaltung gegen-
ans greift eine problem-
ichtungungsweise zu kurz,
ie schädliche Prozesse
nt beispielsweise, indem
lass Selbstdarstellungen
ne provokative Wirkung
wodurch Missbrauchstä-
sbrauchstäter angelockt
3 Derartige Argumentati-
ei Kindern und Jugendli-
die Schuld an ihrer Vikti-
zu tragen (sog. Victim
edingte insbesondere in
n eine mediale Skandali-
ndsexualität. Skeptische
en beispielsweise, dass
itzung zur Vereinsamung
ugendlichen führe, ihnen
it nehme, das Gefühl der
oder aber den Eindruck
nere Werte im Vergleich
n marginal seien.²⁴ Aus
ologie wurden Gegen-
digitale Medien als Ort
verments erachten. Im

4 / 2019

Einklang mit Erving Goffmans Vorstellung
der sozialen Welt als Bühne begreifen Für-
sprecher digitale Medien als eine Form der
Probephase zur Konstruktion der eigenen
sexuellen Identität.

Beide Ansichten sind insofern unzu-
länglich, als dass sie digitalen Medien
Eindimensionalität und Monokausalität
unterstellen. Zweifelsohne sind digitale
Medien(-inhalte) ein probates Mittel se-
xueller Identitätskonstruktion. Nichtsdes-
totrotz braucht es ein Bewusstsein sowie
einen Umgang mit den skizzierten Risiken
und Gefahren unter Berücksichtigung des
Konformitäts- und Konsumdrucks, dem
Kinder und Jugendliche innerhalb ihrer
Peergruppe mit Blick auf die digitale Me-
diennutzung ausgesetzt sind.

3. Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz steht in Wechselwirkung mit der Verübung von hands-on-Taten

Expertinnen und Experten zufolge ist die
Mehrheit der Täterinnen und Täter, die ei-
nen Vergewaltigungsdelikt oder sexuelle
Missbrauchshandlungen an Kindern und
Jugendlichen begehen, zuvor im Internet
auffällig geworden. Beispielsweise die
sogenannte MiKADO-Studie (Missbrauch
von Kindern: Ätiologie, Dunkelfeld, Opfer)
deckte auf, dass über 5% der befragten
Erwachsenen mittels digitaler Medien se-
xuelle Kontakte zu ihnen zuvor unbekann-
ten Kindern und Jugendlichen pflegen.
Unter den befragten Kindern und Jugendli-
chen sind es 6% der Mädchen sowie 2%
der Jungen, die berichteten, im vergange-
nen Jahr sexuelle Übergriffe über digitale
Medien erlebt zu haben.²⁵ Angesichts der
Nutzung digitaler Medien zur Vorbereitung
sexualisierter Gewalt verschwinden die
Grenzen online und offline verübter Über-
griffe zunehmend.²⁶

4 / 2019

Digitale Medien werden von Täterinnen
und Tätern genutzt, um Kontakte zu Kin-
dern und Jugendlichen anzubahnen. Bei
anschließenden persönlichen Treffen üben
sie sodann sexualisierte Gewalt gegen sie
aus. Vor einigen Jahren beschränkte sich
Online-Grooming auf die Nutzung des
Computers. Angesichts der Internetfähig-
keit von Smartphones, Spielekonsolen und
Fernsehgeräten bieten sich Täterinnen
und Tätern nahezu zeit- und ortsunabhän-
gige Kontakt- und Zugriffsmöglichkeiten.
Digitale Medien offerieren somit neuartige
und vielfältige Wege, Grooming-Prozesse
auszugestalten. Dies spiegelt sich bei-
spielsweise in erhöhten Kontaktfrequen-
zen oder einer unmittelbaren Sexualisie-
rung des Kommunikationsverlaufes über
digitale Medien wider. Manche verschlei-
ern ihre wahre Identität und tarnen sich als
Peer oder aber als äußerst jung, attraktiv
und interessant. Bedenklich ist dabei die
Tatsache, dass potenzielle Täterinnen
und Täter angesichts der Omnipräsenz
digitaler Endgeräte wie Smartphones und
Tablets oftmals in allen Lebensbereichen
einen direkten Zugriff auf potenzielle Op-
fer haben.²⁷ Diese Gelegenheit ergreifen
sie, um Kinder und Jugendliche sukzessi-
ve gefügig zu machen, um dieserart ihren
Widerstand gegen sexualisierte Handlun-
gen zu minimieren. Welche Strategie po-
tenzielle Täterinnen und Täter heranziehen,
wird in der Regel durch den Entwicklungs-
stand des potenziellen Opfers oder des-
sen individuelle Vulnerabilität bestimmt.
So wird beispielsweise Verständnis für die
alltäglichen Sorgen und Nöte aufgebracht
oder gar Unterstützung für den Ausbruch
aus dem elterlichen Haushalt angeboten.
Aufmerksamkeit, Zuneigung, Geschenke
und Geld können als Schlüsselemente
erfolgreicher Grooming-Prozesse be-
trachtet werden. Mit Blick auf sexualisierte
Gewalt im Rahmen des Online-Gamings
verweisen Kriminologinnen und Kriminolo-
gen darüber hinaus auf die Gefahren jener

Pädagogische Rundschau

397

Verführungsprozesse, die mittels des Angebotes spielrelevanter Ausrüstung oder die Kenntnis spielrelevanter Techniken initiiert werden und bei Kindern und Jugendlichen Interesse wecken²⁸.

Der skizzierte Prozess des Online-Groomings verschafft der Verübung sexualisierter Offline-Gewalt insofern einen Vorteil, als dass die Vorbereitung der Gewalttat durch digitale Medien beschleunigt wird. Der Aufbau von Vertrauen gelingt über digitale Medien meist schneller als im Rahmen von Offline-Kommunikation. Die vermeintliche Anonymität reduziert darüber hinaus Hemmschwellen, weshalb Kinder und Jugendliche bereitwilliger persönliche Informationen von sich preisgeben. Nicht selten zählen Kinder und Jugendliche ihre über digitale Medien geknüpften Kontakte zu ihrem Freundeskreis. Dies begründet sich ursächlich darin, dass das Bild des Gegenübers maßgeblich von Projektionen und Sehnsüchten gezeichnet wird. Dies verschafft den Täterinnen und Tätern ausreichend Zeit, eine umfassende Bandbreite an Informationen über ihre potenziellen Opfer einzuholen. Maßgebend sind dabei Kenntnisse über das soziale Umfeld der Kinder und Jugendlichen, weil dieses Vermutungen über die Wahrscheinlichkeit erlaubt, mit der sich die Kinder und Jugendlichen Dritten anvertrauen werden.

Ausgeklügelte Überzeugungsstrategien vereinfachen es Täterinnen und Tätern, den zu erwartenden Widerstand gegen sexualisierte Offline-Handlungen zu begrenzen. Dies geschieht beispielsweise durch die Verharmlosung von Geschlechtsverkehr zwischen Erwachsenen und Minderjährigen. So bauen sie eine Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen auf, die letztlich zu einem persönlichen Treffen führt. Eine repräsentative Studie belegt, dass wenn ein sexuell konnotierter Kontakt zwischen Erwachsenen und einem Kind zu einer offline Verabredung führt, dieses Treffen nicht selten zu einem physischen sexuellen

Kindesmissbrauch führt. Sobald sich Kinder und Jugendliche einmal auf eine sexuell konnotierte Unterhaltung über digitale Medien eingelassen haben, bereits sexualisierte Fotografien von sich verschickt haben oder gar materielle Güter als Gegenleistung für sexuelle Handlungen angenommen haben, weisen sie häufig sich selbst die Schuld an der sexuellen Ausbeutung zu.²⁹ In Konsequenz vertrauen sie sich niemandem an, wodurch die Aufdeckung solcher Formen sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz erheblich erschwert wird.

Aber auch sexualisierte Peergewalt mit digitalem Medieneinsatz beginnt offline und wird online fortgesetzt oder umgekehrt. Soziale Netzwerke werden zunehmend als Medium öffentlicher Demütigung und Bloßstellung genutzt. Durch die bereits angesprochene sexualisierte Selbstdarstellung im digitalen Raum sowie das selbstverständliche Teilen ebensolcher Darstellungen werden sexualisierte Grenzverletzungen vereinfacht, die häufig in fortlaufenden Aufforderungen zur Übermittlung weiterer sexualisierter Fotos erwachsen und sich teils offline fortsetzen können bzw. offline zuspitzen, indem beispielsweise sexuelle Handlungen erzwungen werden.³⁰ Vornehmlich bei sexualisierter Peergewalt mit digitalem Medieneinsatz berichten Kinder und Jugendliche meist ein zumindest zu Beginn mangelndes Risikobewusstsein, das sich in dem bestehenden Vertrauensverhältnis begründet. Schöpfen Kinder und Jugendliche Verdacht, verfallen Sie jedoch meist in Flucht- und Abwehrstrategien qua Substitution dissonanter durch konsonante Kognitionen. Derartige Strategien der Selbstrechtfertigung führen zu einer Einstellungsänderung in Richtung des gezeigten Verhaltens.³¹ Schlussfolgernd wächst die Hemmschwelle, sich gegen sexualisierte Peergewalt mit digitalem Medieneinsatz zu verwehren oder sich Dritten anzuvertrauen. Das Verhältnis von online und offline verübter Gewalt kann sich auch umgekehrt

verhalten, beispielsweise durch die digitale Verbreitung dokumentierter Offline-Gewalt.

Digitale Medien dienen aber auch im Zusammenhang mit Kindersextourismus und Kinderprostitution der Anbahnung sexualisierter Gewalt. Allerdings ist hierbei zu konstatieren, dass derzeit keine exakten Angaben zur Prävalenz genannt werden können. Bisherige Schätzungen weichen teils erheblich voneinander ab. Dies ist auf die eher schwach ausgeprägte Forschungslage zu Vorkommen, Abläufen, Täterinnen- und Tätermerkmalen und Täterinnen- und Täterverhalten zurückzuführen.³²

In den seltensten Fällen entsprechen die Täterinnen und Täter sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz dem weit hin verbreiteten Stereotyp des männlichen, erwachsenen Fremdtäters. Mehrheitlich handelt es sich um jugendliche oder junge erwachsene Täterinnen und Tätern aus dem sozialen Nahfeld der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das soziale Nahfeld auch das virtuelle Soziale Netzwerk von Kindern und Jugendlichen umfasst, wodurch das soziale Nahfeld der heutigen Kinder- und Jugendgeneration größer ist.

Gemäß einer repräsentativen amerikanischen Studie zur Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen im Internet handelte es sich bei 43% der Täterinnen und Täter um Jugendliche, wohingegen 39% der Täterinnen und Täter als Erwachsene charakterisiert wurden. Der Anteil der weiblichen Täterinnen betrug 16%. 14% der von Online-Viktimisierung betroffenen Kinder und Jugendlichen gab an, mit den Täterinnen und Tätern schon vorher persönlich bekannt gewesen zu sein. Bei 82% dieser bekannten Täterinnen und Täter handelte es sich um Angehörige der Peergruppe.³³

Die bisherigen Ausführungen beziehen sich auf Täterinnen und Täter im Hellfeld. Wenngleich Aussagen über das Dunkelfeld nur bedingt möglich sind, soll es an

dieser Stelle nicht unberücksichtigt bleiben. Dunkelfeldstudien deckten nämlich auf, dass die Hälfte der Missbrauchsabbildungen Nutzenden angab, mindestens einen sexuellen Kindesmissbrauch verübt zu haben. Personen, die sich Minderjährigen über digitale Medien sexuell annäherten, sahen sich wesentlich häufiger Missbrauchsdarstellungen an und bekundeten häufiger ein sexuelles Interesse an Kindern und Jugendlichen. Nutzende von Missbrauchsabbildungen zeigten ferner im Vergleich zu den anderen Täterinnen- und Tätergruppen ein höheres Rückfallrisiko. Missbrauchsabbildungen entfalten eine erregende Wirkung auf Personen, die auf präpubertäre Kinder oder pubertierende Kinder und Jugendliche sexuell ansprechen. Gerade für solche Personen besteht ein gewisses Risiko der Nutzung kinderpornografischen Materials und von Missbrauchsabbildungen und in Konsequenz auf diese Weise die sexuelle Ausbeutung von Kindern zu unterstützen.³⁴

Zudem untermauern die Korrelationen zwischen dem Konsum von Missbrauchsabbildungen und offline verübten Gewalttaten unsere These der Wechselwirkung zwischen Online-Gewalt und hands-on-Gewalt. Sie widerspricht einer Verharmlosung des Konsums von Missbrauchsabbildungen.

4. Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz gefährdet die Schutzräume betroffener Kinder und Jugendlicher

Kinder und Jugendliche, die von sexualisierter Gewalt mit digitalen Medien betroffen sind, bedürfen unumstritten des Schutzes. Einen solchen Schutzraum definiert Helga Hansen als „einen Platz, wo alle sich entspannen und sie selbst sein

können, ohne Angst, sich unkomfortabel, unwillkommen oder bedroht zu fühlen, aufgrund ihres biologischen Geschlechts, race / Ethnizität, sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, kulturellem Hintergrund, Alters oder physischer oder geistiger Fähigkeiten.“³⁵ Zahlreiche Institutionen, in welchen Kinder und Jugendliche beispielsweise gebildet, erzogen und betreut werden, erfüllen traditionell die Funktionen eines solchen Schutzraumes. Es sollen vertrauensvolle Beziehungen zu Erwachsenen und der Peergruppe gebildet werden, wobei zugleich Unterstützung in belastenden Lebenslagen angeboten werden soll und potenzielle Warnsignale offen angesprochen werden sollen. Die bisherigen Schutz- und Experimentierräume von Kindern und Jugendlichen können daher als sozial, kulturell und rechtlich geschützt betrachtet werden.

Allerdings zeichnen sich Entwicklungstendenzen ab, die dafür sprechen, dass ebendiese Orte, die den Anspruch des Schutzraumes stellen, wie beispielsweise Schulen oder Sportvereine, zunehmend von sexualisierten Grenzüberschreitungen mittels digitaler Medien betroffen sind. Wengleich vor diesem Hintergrund die Konzeption und Implementierung institutioneller Schutzkonzepte zugenommen hat, sind diese Bemühungen zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch als unzureichend zu bezeichnen, da die Mehrheit bestehender Schutzkonzepte den Aspekt digitaler Medien höchstens am Rande berücksichtigt. So verwundert es kaum, dass von digitaler Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche nur selten das Gespräch mit Erwachsenen suchen.

Weiterhin sind die neuen medialen Experimentierräume von Kindern und Jugendlichen nur schwerlich schützbar.³⁶ Erschwerend kommt hinzu, dass die mobile Mediennutzung in die einstigen Schutzräume von Kindern und Jugendlichen hineinreicht und sie sukzessive auflöst. Das Gros

der WhatsApp-Kontakte und Instagram-Follower von Kindern und Jugendlichen sind keine unbekanntenen Avatare, sondern Personen aus dem sozialen Umfeld. Die für Kinder und Jugendliche und ihre Identitätsentwicklung so wichtige Einbindung in die Peergruppe ist durch Online- und Mobilkommunikation heute allgegenwärtig. So verfolgen sie regelmäßig und mehrfach täglich die neuesten Instagram- und Facebook-Posts ihrer Peergruppe, tauschen sich im erweiterten Peerkreis in WhatsApp-Gruppen aus oder teilen die jüngsten Schnappschüsse über Snapchat. Für Kinder und Jugendliche bedeutet dies vor allem das Gefühl des Rückhalts und der Unterstützung. Nicht zuletzt deshalb erscheint es Kindern und Jugendlichen nahezu unmöglich, sich von digitalen Medien abzugrenzen. Für Betroffene sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz bedeutet dies, dass sie tagtäglich eine wesentliche Zeitspanne an und mit jenem Ort, an welchem ihnen sexualisierte Gewalt widerfahren ist, verbringen. Der für einen Schutzort erforderliche Rückzug wird insofern durch die ständige Erreichbarkeit, die Angst, etwas zu verpassen, die Isolation von der Peergruppe oder strukturverstärkende Effekte fast unmöglich.

Im Falle sexualisierter Peergewalt mit digitalem Medieneinsatz erschweren ferner Schweigegebote der Peergruppe, die gleichermaßen für die unmittelbaren Opfer wie auch die direkten und indirekten Zeuginnen und Zeugen der Gewalt ausgesprochen werden, den Raum für ausreichenden Schutz. Es erwachsen Abhängigkeitsverhältnisse, beispielsweise durch das Zuweisen einer Mitverantwortung, Drohungen und die Ausübung psychosozialen Drucks. Die stellvertretende Angst vor Konsequenzen wie beispielsweise weiterer Bloßstellung durch Mitwissende und Zeuginnen und Zeugen führt auf Seiten der betroffenen Kinder und Jugendliche im Grunde zu einer Omnipräsenz der

ontakte und Instagram-
idern und Jugendlichen
annten Avatare, sondern
m sozialen Umfeld. Die
gendliche und ihre Iden-
so wichtige Einbindung
e ist durch Online- und
ion heute allgegenwärtig
ie regelmäßig und mehr-
ueuesten Instagram- und
ihrer Peergruppe, tau-
rweiterten Peerkreis in
en aus oder teilen die
rschüsse über Snapchat.
igendliche bedeutet dies
rgefühl des Rückhalts und
g. Nicht zuletzt deshalb
dern und Jugendlichen
), sich von digitalen Me-
. Für Betroffene sexuali-
digitalem Medieneinsatz
ass sie tagtäglich eine
panne an und mit jenem
ihnen sexualisierte Ge-
st, verbringen. Der für ei-
orderliche Rückzug wird
ständige Erreichbarkeit,
zu verpassen, die Isola-
gruppe oder strukturver-
fast unmöglich.
sexualisierter Peergewalt mit
einsatz erschweren fer-
ote der Peergruppe, die
r die unmittelbaren Op-
direkten und indirekten
zeugen der Gewalt aus-
len, den Raum für aus-
z. Es erwachsen Abhän-
se, beispielsweise durch
einer Mitverantwortung,
die Ausübung psychoso-
e stellvertretende Angst
en wie beispielsweise
lung durch Mitwissende
rd Zeugen führt auf Sei-
en Kinder und Jugendli-
u einer Omnipräsenz der

4 / 2019

Gewaltgeschehnisse, der sie in ihren di-
gitalen Lebensrealitäten kaum entfliehen
können. Selbiges gilt für den Kontakt bzw.
die Zugriffsmöglichkeit der Täterinnen
und Täter, die durch digitale Medien auch
nach der Verübung der Gewalttat fortlau-
fend gegeben ist. So besteht mit Blick auf
Schutzräume im Zeitalter digitaler Medien
eine zentrale Problematik darin, dass Tä-
terinnen und Täter im Alltag teilweise di-
rekten Zugriff auf potenzielle Opfer haben
und selbst die elterliche Wohnung keinen
eindeutig sicheren Rückzugsort mehr dar-
stellt.³⁷ Nicht zuletzt wird dies unter ande-
rem durch die schwindenden erzieheri-
schen Einflussmöglichkeiten des Sozialen
Umfeldes begünstigt. Offen bleibt damit
die Frage, wie Schutzräume für Betroffene
sexualisierter Gewalt mit digitalem Medie-
neinsatz geschaffen werden können. Zu
diskutieren wird hierbei nebst dem die Fra-
ge nach Offline- wie Online-Schutzräumen
sein.

5. Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz verstärkt die Folgebelastungen betroffener Kinder und Jugendlicher

Der Zusammenhang zwischen sexuali-
sierten Gewalterfahrungen in der Kindheit
sowie in der Jugend und einer Vielfalt von
Folgeerscheinungen und Lebensproble-
men ist bereits umfassend erforscht. Über
die Folgeerscheinungen sexualisierter Ge-
walt mit digitalem Medieneinsatz ist hinge-
gen wenig bekannt. Allerdings ist davon
auszugehen, dass sexualisierte Gewalt mit
digitalem Medieneinsatz die psychischen
Belastungen betroffener Kinder und Ju-
gendlicher verstärkt.

Digitale Medien entfalten Dynamiken,
die insbesondere Kinder und Jugendliche
äußerst verletzlich machen. Dadurch wird

4 / 2019

Pädagogische Rundschau

401

hinzukommend ihr Wille bzw. ihre Fähig-
keit, sich zur Wehr zu setzen, reduziert. Im
Extremfall kann das Erleben sexualisierter
Gewalt mit digitalen Medien gleichwohl
bei den unmittelbaren Opfern wie auch
den Zeuginnen und Zeugen eine trau-
matisierende Wirkung einnehmen. In der
Folge spalten sie häufig ihre Gefühle ab.
Aber auch für Opfer sexualisierter Gewalt
typischen Verhaltensweisen finden sich
bei jenen Formen mit digitalem Medienein-
satz vor. So sehen betroffene Kinder und
Jugendliche nicht nur von Widerstand ab,
sondern erhoffen sich sogar durch das
Einlassen auf sexualisierte Gewalthand-
lungen ein vorzeitiges Ende der belastenden
Ereignisse. Das ist allerdings ein Trug-
schluss. Sexualisierte Gewalterfahrungen
sind in der Regel tief im Gedächtnis veran-
kert und rufen Erinnerungen hervor, sobald
eine Alltagssituation in noch so kleinster
Weise an die erlebten Gewalterfahrungen
erinnert. Ausgelöst werden können solche
Flashbacks schon durch scheinbar harm-
lose Details, sogenannte Auslösereize.

Werden sexualisierte Gewalttaten ge-
filmt und über digitale Medien verbreitet,
verursacht dies in betroffenen Kindern
und Jugendlichen schmerzvolles Leid. Am
meisten belastet es Kinder und Jugendli-
che, dass sie öffentliche Opfer sind und
dass sie die Verbreitung der Bilder res-
pektive Videos nicht unter ihre Kontrolle
bringen und beenden können. Ein wei-
teres zentrales Problem besteht für die
Betroffenen auch darin, dass Kopien der
verbreiteten Bilder und Videos an unzäh-
ligen anderen Orten immer wieder auf-
tauchen bzw. auftauchen könnten. Dieser
mehrfache Kontrollverlust sowie das Maß
an Öffentlichkeit der Gewaltgeschehnisse
bedeutet für Kinder und Jugendliche
selbst viele Jahre nach den erlittenen Er-
fahrungen sexualisierter Gewalt eine mög-
liche und belastende Reviktimisierung.
Die Auseinandersetzung mit dieser Form
der Peergewalt führt sowohl unter jungen

Menschen wie auch unter pädagogischen Fachkräften häufig zu einer Rollenverkehrung und Verantwortungsumkehr (Victim Blaming, Täter-Opfer-Umkehr)³⁸

Diese Gewalt- und Belastungsspirale kann von Kindern und Jugendlichen weder kognitiv noch emotional angemessen verarbeitet werden. Beim Eintauchen in die virtuelle Welt entsteht zudem eine eminente Dynamik, die Kinder und Jugendliche besonders verletzlich macht und sie in ihrer Fähigkeit schwächt, sich gegenüber sexuellen Grenzverletzungen in den neuen Medien zur Wehr zu setzen. Dies wiederum bedingt nicht selten das Gefühl, dass der Kontakt zur unmittelbaren Umwelt verloren geht. Vor diesem Hintergrund scheint eine Negierung von Differenzen im Belastungsempfinden bei Betroffenen sexualisierter Offline-Gewalt bzw. Online-Gewalt folgerichtig, nicht zuletzt aufgrund der von Betroffenen oftmals beschriebenen Isolations- und Schamgefühle sowie den Verlust des Gefühls für Zeit und den eigenen Körper.³⁹

Gewalt kann mittels digitaler Medien aber auch direkt gegen jemanden eingesetzt werden. Formen des sexualisierten Cyber-Mobbings und Cyber-Bullyings sind Formen von Gewalt, die massive psychosoziale Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche als Individuum und Kollektiv (z.B. Schulklassen) haben. Gerade junge Erwachsene neigen, so Erkenntnissen aus Europa und Asien zufolge, zu Suizidversuchen, welche als einziger Ausweg aus den unaufhörlichen Gewalterfahrungen betrachtet werden. Die zwei Gesichter der Täterinnen und Täter verursachen in betroffenen Kindern und Jugendlichen Gefühle der Verunsicherung, die wiederum Angst und Scham auslösen. Infolge weisen sich Betroffene selbst die Schuld und Verantwortung für ihnen widerfahrene Gewalterfahrungen zu. Zustände der Ohnmacht, Einsamkeit und Isolation sind oftmals eine Folge.

Betroffene erleiden zumeist einen starken Vertrauensverlust.⁴⁰

Auch die Tatsache, dass sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz die Schutzräume von Kindern und Jugendlichen gefährdet, verstärkt Belastungen, denen sich Betroffene konfrontiert sehen. Dies lässt sich am Beispiel der Angst vor Isolation von der Peergruppe, der Angst etwas zu verpassen (fear of missing out) sowie dem Wunsch nach Anerkennung exemplifizieren. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive ist die An- und Einbindung in die Peergruppe und damit auch die Peergruppen-Kommunikation wesentlich. Letztere findet maßgeblich über Soziale Medien statt, weshalb die Aktivitäten der Peergruppe regelmäßig verfolgt werden. Aber auch die eigenen Aktivitäten werden von der Peergruppe verfolgt. Wie auch offline sind es die jungen Menschen, welche attraktiv und sozial kompetent erscheinen, die in der Online-Welt Peers für sich gewinnen. Dies führt Gewaltbetroffene in das Dilemma, einerseits Soziale Medien zwecks Teilhabe weiterhin nutzen zu müssen, obwohl es sich bei diesen um eben jenen ungeschützten Raum handelt, der mit den Gewalthandlungen assoziiert wird.⁴¹

Wolak et al. untersuchten die selbstberichteten Auswirkungen sexualisierter Viktimisierung im Internet. Die dort erlebte sexuelle Belästigung empfanden 28% der befragten Kinder und Jugendliche als „sehr oder äußerst belastend“, 20% als „sehr oder äußerst beängstigend“. In besonderem Maße belastend wurden jene Fälle wahrgenommen, in denen die Täterinnen und Täter Kontakt außerhalb digitaler Medien aufgenommen hatte. 34% der betroffenen Kinder und Jugendlichen stufen dies als „sehr oder äußerst belastend“ und 28% als „sehr oder äußerst beängstigend“ ein. In etwa einem Viertel der Fälle beschrieben die Kinder und Jugendlichen mehr als ein Belastungssymptom.

zumeist einen starken
he, dass sexualisierte
m Medieneinsatz die
ändern und Jugendli-
erklärt Belastungen,
ne konfrontiert sehen.
Beispiel der Angst vor
ergruppe, der Angst
(fear of missing out)
h nach Anerkennung
: entwicklungspsycho-
e ist die An- und Ein-
gruppe und damit auch
ommunikation wesent-
maßgeblich über So-
weshalb die Aktivitäten
regelmäßig verfolgt wer-
e eigenen Aktivitäten
ergruppe verfolgt. Wie
die jungen Menschen,
d sozial kompetent er-
Online-Welt Peers für
es führt Gewaltbetrof-
ma, einerseits Soziale
il habe weiterhin nutzen
es sich bei diesen um
: hützten Raum handelt,
lthandlungen assoziiert
ntersuchten die selbst-
rklungen sexualisierter
nternet. Die dort erleb-
ung empfanden 28%
er und Jugendliche als
t belastend“, 20% als
t beängstigend“. In be-
belastend wurden jene
enen, in denen die Tä-
- Kontakt außerhalb di-
genommen hatte. 34%
inder und Jugendlichen
ehr oder äußerst belas-
: „sehr oder äußerst be-
: etwa einem Viertel der
die Kinder und Jugend-
in Belastungssymptom.

Sie verzichteten weitgehend oder voll-
ständig auf die Nutzung digitaler Medien,
obschon sie permanent an den Vorfall
zurückdachten, sich stetig gereizt, ver-
schreckt und verloren fühlten. Das Gros
berichtete, das Interesse an Hobbys und
weiteren Freizeitaktivitäten verloren zu ha-
ben. Die unerwünschte Konfrontation mit
Pornografie wurde von 26% der Kinder
und Jugendlichen als „sehr oder äußerst
belastend“ empfunden und von ebenfalls
26% als „sehr oder äußerst peinlich“.⁴²

Allerdings lösen sexuelle Annäherun-
gen, die von Kindern und Jugendlichen als
ungewünscht empfunden werden, nicht
zwangsläufig Formen des Leidens oder
Misstrauen aus. Angaben zu negativen Re-
aktionen schwanken extrem. Hierfür sind
jedoch maßgebend die unterschiedlichen
Definitionen und Erhebungsmethoden ur-
sächlich. Aber auch das Alter und das Ge-
schlecht der Befragten spielen eine Rolle.
Während 41% der 11- bis 12-Jährigen
mit „unangenehmen Gefühlen“ auf sexu-
elle Nachrichten reagierten, taten dies nur
18% der 15-16-Jährigen.⁴³ Ebenso emp-
fanden mehr Mädchen sexuelle Angebote
und Nachrichten im Netz als unangenehm
als Jungen. Stärkeres Leid wurde außer-
dem berichtet, wenn die Erfahrungen wäh-
rend der Nutzung eines Computers außer-
halb vertrauter Umgebungen gesammelt
wurden.⁴⁴

Welche Auswirkungen das Erleben
sexualisierter Gewalt in den neuen Medien
auf die Betroffenen hat, hängt jedoch letzt-
lich von verschiedenen Faktoren ab, wie
der Schwere und dem Kontext der Ge-
walthandlung, dem Alter des Kindes oder
Jugendlichen sowie von seinen Bewälti-
gungsressourcen – hierzu zählen wir auch,
in welcher Weise und wie konsequent
Interventionen bei Bekanntwerden der
Gewalt erfolgen. Angesichts der Vielfältig-
keit der Formen sexualisierter Gewalt mit
digitalem Medieneinsatz sind die Folgeer-
scheinungen für Kinder und Jugendliche

nur schwerlich zusammenzufassen. Einige
Autorinnen und Autoren beschreiben star-
ke Auswirkungen wie Angst, Symptome ei-
ner posttraumatischen Belastungsstörung,
Depression und Entwicklungsstörungen.⁴⁵
Mehrheitlich belegen Forschungserkennt-
nisse jedoch, dass Kinder und Jugendli-
che sich zumindest mit Blick auf bestimm-
te Formen unerwünschter Annäherungen
abgrenzen können. Allerdings existieren
bislang keine Langzeituntersuchungen der
Folgen sexualisierter Gewalt mit digitalem
Medieneinsatz. Der Blick der Öffentlich-
keit liegt oft auf der Verallgemeinerung von
bewusst dramatisierten Einzelfällen. Dabei
wird insbesondere das Verhalten der Be-
troffenen in den Fokus gerückt, während
die Verantwortung der Täterinnen und Tä-
ter oft unberücksichtigt bleibt. Dies birgt
eine Bagatellisierungsgefahr sexualisierter
Gewalt mit digitalem Medieneinsatz, die
wiederum die Gefahr einer opferschädi-
genden Wirkung birgt.

6. Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz führt zu Verunsicherung bei Fachkräften

Dekker/Koops/Briken kommen zu dem
Schluss, dass sich Fälle sexualisierter
Gewalt mit digitalem Medieneinsatz durch
ihre besondere Komplexität auszeichnen.
Als Herausforderungen werden exemp-
larisch die Überschneidung technischer,
pädagogischer und juristischer Strategi-
en der Intervention in einem sich rasant
weiterentwickelnden Kontext sowie das
Fehlen entsprechender präventiver Kon-
zepte genannt. Hinzu komme die aus
Perspektive professionell mit der Unter-
stützung Gewaltbetroffener aufgeworfene
Frage nach Coping-Strategien bezüglich
der *Dauerhaftigkeit* einmal in Umlauf ge-
brachter Missbrauchsabbildungen bzw.
der Unmöglichkeit, aufgenommene Miss-
brauchsabbildungen, die von Täterinnen

und Tätern in Umlauf gebracht worden sein könnten, mit Gewissheit vollumfänglich aufzuspüren und zu vernichten.⁴⁶

Aus einer Erhebung des Bundesverbands der Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe geht hervor, dass Beratende zusätzliches technisches und rechtliches Wissen für den Umgang mit digitaler Gewalt benötigen, da verändernde Aspekte des Gewalterlebens über das langjährige Erfahrungswissen der Beraterinnen hinausgehen. Als erschwerend wird auch die Zusammenarbeit mit anderen Handlungsbereichen, wie Technik Anbietern oder den Strafverfolgungsbehörden beschrieben. Die Hürden, verletzende Inhalte aus dem Internet- oder Kommunikationsdiensten entfernen zu lassen, seien seitens vieler Firmen sehr hoch angesetzt. Im Kontakt mit der Strafverfolgung gestalte es sich bisweilen schwierig überhaupt Zuständige für digitale Gewaltformen in Erfahrung zu bringen. Die Polizei habe zu wenige IT-Expertinnen und Experten.⁴⁷

Unser eigenes vom BMBF-gefördertes HUman-Projekt zur Entwicklung von Handlungsstrategien zum Umgang mit sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz ist aufgrund der Komplexität des Feldes interdisziplinär und partizipativ angelegt. Anstelle eines Fachbeirats wird das Projekt durch Vernetzungstreffen begleitet, zu dem mit dem Thema betraute Fachpraktikerinnen und Fachpraktiker sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eingeladen werden. Auf dem ersten Vernetzungstreffen diskutieren die geladenen Expertinnen und Experten, dass neben der technischen Unsicherheit vieler Helfenden, ein professionelles *Kontaktrisiko* mit sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz bestehe. Demnach führen die besonderen Belastungen Gewaltbetroffener und die *Dauerhaftigkeit* von sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz verstärkt zu Gegenübertragungen und Ohnmachtsgefühlen bis

zur sekundären Traumatisierung bei Fachkräften. Da sich die Ohnmacht im Bezugssystem Gewaltbetroffener oftmals fortsetze, bestimme und gefährde sie adäquate Hilfeleistungen.⁴⁸

Aus sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz resultiert eine Dynamik, die sich im professionellen Hilfesystem fortsetzt. Die beschriebene Verunsicherung bei Professionellen muss insofern als problematisch erachtet werden, als sie zu fachlichen Fehlentscheidungen führen kann. Es ist davon auszugehen, dass sich Letztere im belasteten Betroffenen-system massiver auswirken und sich im Hilfe-prozess potenzieren. Die Tatsache, dass unterschiedliche Systeme mit der Prävention und Krisenintervention sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz befasst sind – zum Beispiel pädagogische Einrichtungen, in denen Übergriffe bekannt werden können, Beratungsstellen für Gewaltbetroffene, Täterberatungsstellen, psychotherapeutische Einrichtungen, Technik- bzw. Kommunikationsanbieter, Strafverfolgungsbehörden, das Rechtssystem – führt zu der Annahme, dass die jeweilige Verunsicherung interprofessionelle Missverständnisse im Grenzbereich der jeweiligen Zuständigkeit begünstigt. Wie aus dem Erhebungsbericht des Bundesverbandes für Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe abgeleitet werden kann, ist zwischen den Systemen teils nicht einmal bekannt, wie die Zuständigkeit anderer Systeme geregelt wird. Dies dürfte sich sowohl auf die Funktionsträgerschaft als auch auf die Arbeitsweise der unbekannteren Systeme beziehen. Vor diesem Hintergrund wäre eine Revision der Vernetzungsarbeit im Kontext des Opferschutzes von erheblicher Wichtigkeit. Andernfalls kann die Bedeutung und Wirksamkeit der eigenen Handlungen vor der Kontrastfolie des Auftrags anderer Systeme kaum abgeschätzt werden.

umatisierung bei Fach-
Ohnmacht im Bezugs-
offener oftmals fortset-
gefährde sie adäquate

er Gewalt mit digitalem
ultiert eine Dynamik, die
iellen Hilfesystem fort-
ebene Verunsicherung
in muss insofern als
chtet werden, als sie
entscheidungen führen
auszugehen, dass sich
sten Betroffenen system
n und sich im Hilfe-
n. Die Tatsache, dass
ysteme mit der Präven-
ervention sexualisierter
em Medieneinsatz be-
Beispiel pädagogische
denen Übergriffe be-
nen, Beratungsstellen
ne, Täterberatungsstel-
autische Einrichtungen,
ommunikationsanbieter,
hörden, das Rechts-
der Annahme, dass die
herung interprofessio-
nisse im Grenzbereich
ständigkeit begünstigt.
bungsbericht des Bun-
Frauenberatungsstel-
trufe abgeleitet werden
in den Systemen teils
annt, wie die Zustän-
ysteme geregelt wird.
wohl auf die Funktions-
uch auf die Arbeitswei-
ten Systeme beziehen.
rgrund wäre eine Re-
zungsarbeit im Kontext
s von erheblicher Wich-
s kann die Bedeutung
der eigenen Handlung-
trastfolie des Auftrags
e kaum abgeschätzt

Hinzu kommt, dass jedes System einer Eigenlogik mit unterschiedlicher Zweckbindung folgt, also dem Opferschutz, der Strafverfolgung, der Förderung von Gesundheit etc. Vor dem Hintergrund des mangelnden Selbstwirksamkeitserlebens von Fachkräften, interprofessionellen Missverständnissen zwischen den strukturell gekoppelten Systemen und dem systemischen Selbsterhalt, sind wiederaufkeimende interprofessionelle Konflikte und ein entsprechendes Othering denkbar. Leidtragende derartiger Strukturkämpfe sind prinzipiell Gewaltbetroffene, sofern sie hinter der Auseinandersetzung aus dem Blick Helfender geraten.

7. Sexualisierte Gewalt mit digitalem Medieneinsatz stellt die Prävention vor neue Herausforderungen

Wie bereits angedeutet, berücksichtigen die wenigsten Konzepte zur Prävention sexualisierter Gewalt eine Mediatisierung von Übergriffen in ausreichender Form. Hier und dort wird auf den Erwerb von Medienkompetenzen bei Kindern und Jugendlichen als Schutzfaktor verwiesen. Was diese Kompetenzen genau umfassen sollen, wie sie vermittelt werden, dass sie von erwachsenen Bezugspersonen vermittelt, das heißt zu allererst bei diesen vorausgesetzt werden müssen und lediglich ein Bestandteil der Vorbeugung von sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz sein können, wird meist nicht weiter vertieft. So sind präventive Materialien und Botschaften auf das Angebot weniger spezialisierter Fachstellen beschränkt, deren Ressourcen und Reichweite nicht genügen, um die pädagogische Breite insbesondere in den Bereichen Schule sowie Kinder- und Jugendhilfe flächendeckend zu versorgen. Eine erste Herausforderung vor der die Prävention steht, ist somit die

systematische Anpassung, Weiterentwicklung und Verbreitung des aktuellen Wissenstandes auf der Horizontalen. Andernfalls beschränkt sich Prävention in den zentralen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen auf Handyverbote, den Verweis auf die Datenschutz-Grundverordnung oder das Recht am eigenen Bild, ohne jedoch rahmenstrukturell zur Wahrung dieser Rechte beizutragen. Hinzu kommt, dass Medienkompetenz aufgrund der lebensweltlichen Bedeutung für Kinder und Jugendliche als soziale Kompetenz zu verstehen ist. Aktuell drängt sich immer noch der Eindruck auf, dass in der Pädagogik abgesehen von Ausnahmen eine eher auf technisches Wissen fokussierte, bewahrende Medienpädagogik überwiegt. Prinzipien einer kritische-emanzipatorischen Medienpädagogik, die zuallererst bei den normativen Vorstellungen von Eltern, pädagogischen Fachkräften und institutionell Verantwortlichen ansetzen würde, um etwa die Marktlogik kommerzieller Medienangebote, die Bedeutung hegemonialer Geschlechterrollenzuschreibungen, Tendenzen einer Sexualisierung von Jugend und eigene Vermeidungsstrategien im Umgang mit der Digitalisierung zu verstehen, scheinen in den Hintergrund zu rücken.

Prävention muss zudem die Unvermeidbarkeit sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz berücksichtigen. Gemeint ist nicht, vor der Gewalt zu kapitulieren, sondern präventive Strategien an den Anforderungen möglicher Krisenintervention zu orientieren. Während im Kontext institutionellen *sexuellen Kindesmissbrauchs* seit der Aufdeckungswelle von 2010 vielerorts mit sogenannten *Verfahrenswegen* in Schutzkonzepten versucht wird, der Möglichkeit von Verletzungshandlungen vorzugreifen, bedarf es hinsichtlich sexualisierter Übergriffe mit digitalem Medieneinsatz eines Ausbaus dieser Strategie. Dabei sind Sekundär- und Tertiärprävention aufgrund der Komplexität

der Gewaltdynamik bei digitalem Medieneinsatz stärker kasuistisch, also entlang der Unterschiedlichkeit von Fallszenarien aufzubauen. Verfahrenswege sind dann nicht mehr als Handlungsleitlinie gemäß einer linearen Aktion-Reaktion-Kette zu verstehen, sondern als Orientierungshilfe zur Sensibilisierung und Stabilisierung von Systemen. Der Fokus solcher Prävention verlagert sich von immer neuen Versuchen, Einzelphänomene sexualisierter Gewalt begrifflich zu kategorisieren – im Sinne eines Glossars kann dies geboten sein; daneben haben wir aufgezeigt, dass die populäre Verwendung von Neologismen Verwechslungs- und Verschleierungsgefahren birgt – hin dazu, Phänomene sexualisierter Gewalt möglichst sachlich zu beschreiben, um die Besonderheit der Integritätsverletzung, Belastungen für Betroffene und Umfeld, Gewaltdynamiken, Täterstrategien und Wege in die Hilfen jenseits von Wordings zu durchdringen.

Die hohe Korrelation von offline und online verübter Gewalt, eine daraus resultierende Gefährdung von ursprünglichen Schutzräumen sowie die Dauerhaftigkeit von Gewalthandlungen zwingen zur Revision primärpräventiver Ansätze für Kinder und Jugendliche. Diese verknüpfen idealiter Opfer-, Bystander- und Täterinnen- und Täterprävention. Eine Herausforderung dürfte in diesem Zusammenhang die Berücksichtigung kindlichen und jugendlichen Experimentier- und Risikoverhaltens in digitalen Medien sein. So steht die Prävention vor dem Dilemma, auf Gefahren hinzuweisen, die mit einem allzu sorglosen Medieumgang einhergehen, ohne bei Gewaltbetroffenen dahingehend negative Attribution und Scham zu verstärken, dass Betroffene eine vermeintliche Schuld und Verantwortung für Gewalthandlungen in ihrem eigenen Verhalten suchen, es ihnen also noch schwerer fällt über die widerfahrenen Verletzungen zu sprechen und sie ohne Hilfen bleiben. Ein Zugang

könnte sein, die Strategien von gewaltausübenden Personen und damit verbundene Ambivalenzen bei Betroffenen, Zeuginnen und Zeugen aufzudecken. Dazu sind jedoch dringend Gewaltdynamiken jenseits von Cybergrooming zu thematisieren.

Insbesondere Peergewalt in Gruppen oder nach Beendigung einer Beziehung wird unseres Erachtens mit Blick auf ihre tatsächliche Komplexität in der Prävention latent unterschätzt. Erstens dürfte es Pädagoginnen und Pädagogen ohnehin schwer fallen, mit Kindern und Jugendlichen über dieses Thema ins Gespräch zu kommen, da Erstere aufgrund erzieherischer Machtasymmetrie und dem jugendlichen Streben nach Autonomie tendenziell als *die Anderen* wahrgenommen werden. Die sexualisierte Komponente erschwert entsprechende Kontaktangebote weiter. Nicht-Verratsgebote innerhalb der Peergroup, der Wunsch nach Zugehörigkeit sowie das mangelnde Vertrauen in die Kompetenz und Angemessenheit von Interventionen durch erwachsene Verantwortungspersonen mindern die Glaubwürdigkeit pädagogischer Ansprache aus Sicht junger Menschen, wenn diese nicht bei einer differenzierten Kenntnis kindlicher und jugendlicher Lebenswelten ansetzt. Letzteres setzt weniger Voraus, jede technische Trendwende in der Mediennutzung zu verfolgen, als in der Lage zu sein, gewaltdynamische Ambivalenzen nachzuvollziehen und in altersgerechter Form anzusprechen. Dazu gehört beispielsweise das Problematisieren einer Sexualisierung als sozialer Rollenerwartung und Risikofaktor, ohne den Adressatinnen und Adressaten diesen Entsprechungszwang zum Vorwurf auszulegen. Dazu zählt Schweigen, Ohnmacht und Ängste von Zeuginnen und Zeugen sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz nicht pauschal als mangelnde Zivilcourage zu verurteilen und dennoch auf die Notwendigkeit einer Solidarisierung mit Gewaltbetroffenen zu verweisen. Dazu

Strategien von gewaltauslösenden und damit verbundene Betroffenen, Zeuginnen decken. Dazu sind je-waltdynamiken jenseits g zu thematisieren.

Peer-gewalt in Gruppen-igung einer Beziehung htens mit Blick auf ihre lexizität in der Präventi-ätzt. Erstens dürfte es d Pädagogen ohnehin

Kindern und Jugendli- Thema ins Gespräch zu ere aufgrund erzieheri- netrie und dem jugendli- h Autonomie tendenziell rahrgenommen werden. Komponente erschwert ontaktangebote weiter. te innerhalb der Peer- ch nach Zugehörigkeit elnde Vertrauen in die ungemessenheit von In- h erwachsene Verant- n mindern die Glaub- gischer Ansprache aus schen, wenn diese nicht erten Kenntnis kindlicher

Lebenswelten ansetzt. niger Voraus, jede tech- le in der Mediennutzung n der Lage zu sein, ge- mbivalenzen nachzuvoll- rsgerechter Form anzu- ehört beispielsweise das einer Sexualisierung als artung und Risikofaktor, atinnen und Adressaten ungszwang zum Vorwurf zählt Schweigen, Ohn- ste von Zeuginnen und rter Gewalt mit digitalem ht pauschal als mangeln- i verurteilen und dennoch keit einer Solidarisierung enen zu verweisen. Dazu

4 / 2019

gehört, Stereotype und Gruppennormen zu entlarven, die sexualisierte Übergriffe zur Voraussetzung einer Selbstrepräsentation aktiver Sexualität oder Wirkmacht werden lassen, ohne die individuelle Verantwortung für Verletzungshandlungen sowie deren Strafbarkeit zu bagatellisieren. Nicht zuletzt müssen die besonderen Belastungen gewaltbetroffener thematisiert werden können, gleichwohl aber die Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Situation gefördert wird. Eine Partizipation der Adressatinnen und Adressaten ist dabei unerlässlich.

Prävention und Intervention können nur durch inter- und transdisziplinäre Strategien weiterentwickelt werden. Die Zusammenhänge zwischen technischen, juristischen, politischen, pädagogisch-sozialarbeiterischen und psychologisch-therapiewissenschaftlichen Kompetenzen verunmöglichen eine monodisziplinäre Bearbeitung. Die Herausforderung besteht, neben der Schwierigkeit, unterschiedliche Akteure zunächst überhaupt in einen Austausch miteinander zu bringen, darin, jeweilige Deutungsmachtansprüche mit dem Ziel tatsächlichen Fortschritts zusammenzuführen. Widerstände dagegen stellen zumeist gegenseitige professionelle Vorurteile, ein Mangel an Verständnis für die Logik der anderen Fachbereiche sowie das Beharren auf verinnerlichten Dogmen dar. Als besonders schwierig gestaltet sich die Zusammenarbeit mit Digitalanbietern, die marktökonomische Interessen verfolgen. Präventive Strategien scheitern dort an Einsicht in deren Notwendigkeit. Dies gilt vor allem, wenn Prävention als Beschränkung der vermeintlichen Freiheit von Userinnen und Usern oder als datenschutzrechtliche Restriktion begriffen wird. Beides wird mit wirtschaftlichen Verlusten gleichgesetzt und ist daher höchstens dann von Interesse, wenn eine öffentliche Problematik kommerzieller Ausbeutung dazu

4 / 2019

führen könnte, dass Kunden fortbleiben. Erfolgreiche fachpolitische Bemühungen im Sinne des *Verbraucherschutzes*, wie etwa die Datenschutzgrundverordnung, sind bislang noch eine Ausnahme. Bezüglich der Verantwortungsübernahme für das Wohl junger Menschen durch digitale Player besteht noch erheblicher Weiterentwicklungsbedarf. Zur Verbesserung der Situation ist Prävention mitunter als gebündeltes öffentliches und politisches Handeln zu verstehen, wie es beispielsweise durch den Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, die Konzeptgruppe Internet oder die Bundeskoordinierung spezialisierter Fachberatung betrieben wird. Die Verstetigung derartiger Stellen ist dementsprechend zu begrüßen. Ferner bedarf es der flächendeckenden Absicherung spezialisierter Beratung. Schließlich zieht Prävention erfahrungsgemäß eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber dem sie betreffenden Phänomen nach sich. Es ist damit zu rechnen, dass der Bedarf nach Beratung sich auch ohne Anstieg der faktischen Gewalt erst einmal erhöht. Dem muss die Politik strukturell vorgreifen.

Anmerkungen

- 1 Finkelhor, D. (1984). *Child Sexual Abuse, New Theory and Research*. New York: New Press, S. 35.
- 2 Hagemann-White, C. (1992). *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, S. 23.
- 3 Vor dem Hintergrund der jüngeren Diskussionen um eine soziale Konstruktion des binären Geschlechts und hiermit verbundene Diskriminierungszusammenhänge wäre die Verwendung des Gender-Gap im vorliegenden Text geboten. Da der Gender-Gap in den Autorenhinweisen der Pädagogischen Rundschau nicht vorgesehen ist, bleiben wir bei der tradierten Nennung männlicher und weiblicher Form.

Pädagogische Rundschau

407

- 4 SternTV (2005). Chat Missbrauch: „Trägst Du einen Tanga“. URL: <https://www.stern.de/tv/stern-tv---rtl-chat-missbrauch---traegst-du-einen-tanga---3296312.html>;
- Winkenbach, J. (2004). Als Elfjährige getarnt im Internet auf Jagd. URL: <https://www.welt.de/print-wams/article113661/Als-Elfjaehrige-getarnt-im-Internet-auf-Jagd.html>; SPIEGEL TV (2004) Chat Falle Internet – Wie sich Perverse an Minderjährige heranmachen. URL: <http://www.spiegel.de/sptv/a-307326.html>.
- 5 Bergmann, M. C., Beckmann, L., Krieg, Y., Schepker, K., Baier, D., & Möhle, T. Cyberbullying, Cyberstalking und Cybergrooming – Gefahren der Nutzung neuer Medien. Eine Befragung an Katholischen Schulen in Nordrhein-Westfalen. Hannover.
- 6 etwa Blum, H., & Beck, D. (2010). No Blame Approach. Köln: Fairend Verlag; Pfetsch, J. (2012). Bystander von Cybermobbing. URL: http://www.paedpsy.tu-berlin.de/fileadmin/fg236/Jan_Pfetsch/Pfetsch_Kurzbericht_Studie_Bystander_von_Cyber-Mobbing.pdf; Schneider, C., Katzer, C., & Leest, U. (2013). Bündnis gegen Cybermobbing (Hrsg.), Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. URL: <http://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/Studie/cybermobbingstudie.pdf>.
- 7 Schlingmann, T. (2015) Des Kaisers neue Kleider? – Eine Kritik am Projekt „Kein Täter werden“. In: Kindesmisshandlung und –vernachlässigung 18/1, S. 64-79.
- 8 Vobbe, F. (2014). Notwendige Differenzierungen im Umgang mit Bullying und sexualisierter Peergewalt. In: Kindesmisshandlung und –vernachlässigung 17/2 (2014), S. 194-207.
- 9 Dekker, A., Koops, T., Briken, P. (2016). Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien. URL: http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.
- 10 Ebd.
- 11 Hoffmann, D., Wagner, U. (2013). Aufwachsen in komplexen Medienwelten. Neue Technologien und erweiterte Medienensembles in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Editorial. In: merz – medien + erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, 57 (6), S. 3-8.
- 12 Aigner, J. C., Hug, T., Schuegraf, M., Tillmann, A. (2015). Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung. Wiesbaden: Springer VS.
- 13 Matthiesen, S., Dekker, A. (2018). Jugendsexualität. Sexuelle Sozialisation im Zeitalter des Internets. In: A. Lange et al. (Hrsg.), Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Springer Reference Sozialwissenschaften.
- 14 Döring, N. (2016). Jugendsexualität heute: Zwischen Offline- und Online-Welten. In M. Syring, T. Bohl & R. Treptow (Hrsg.), YOLO – Jugendliche und ihre Lebenswelten verstehen. Zugänge für die pädagogische Praxis. (S. 220-237). Weinheim und Basel: Beltz.
- 15 Vogelsang, V. (2017). Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter. Wiesbaden: Springer VS.
- 16 Reißmann, W. (2010). Zweideutige Bilder. Jugendliche Selbstpräsentation in Onlinenetzwerken. In: merz – medien + erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, 54 (3), S. 27-31.
- 17 Hajok, D., Lejeune, R. (2014). Gefahrenbewusstsein und Perspektive Jugendlicher auf den Jugendmedienschutz in Onlinemedien. In: JMS-Report, 37 (1), S. 2-6. http://www.jms-report.nomos.de/fileadmin/jms/doc/Aufsatz_JMSReport_14_01.pdf.
- 18 Mathiesen, A. (2014). Cybermobbing und Cybergrooming. Hannover: Leibniz Universität Hannover.
- 19 Matthiesen, S., Dekker, A. (2018). Jugendsexualität. Sexuelle Sozialisation im Zeitalter des Internets. In: A. Lange et al. (Hrsg.), Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Springer Reference Sozialwissenschaften.
- 20 Vogelsang, V. (2017). Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter. Wiesbaden: Springer VS.
- 21 Coy, M. (2016). Joining the dots on sexual exploitation of children and women: A way forward for UK policy responses. Critical Social Policy, 36 (4).
- 22 Dekker, A., Koops, T., Briken, P. (2016). Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien. http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.
- 23 Döring, N. (2015). Medien und Sexualität. In: von Gross, F., Meister, D., Sander, U. (Hrsg.): Medienpädagogik – ein Überblick. Weinheim: Beltz Juventa, S. 323-364.
- 24 Wampfler, P. (2019): Generation <<Social Media>>: Wie digitale Kommunikation Leben, Beziehungen und Lernen Jugendlicher verändert. Vandenhoeck & Ruprecht.

zessen im Zuge der Digitalen: Springer VS.

Dekker, A. (2018). Jugendliche Sozialisation im Zeitalter der Digitalen: A. Lange et al. (Hrsg.), *Lebens- und Jugendsoziologie. Eine Sozialwissenschaft*. Beltz.

6). *Jugendsexualität heute: Theorie und Online-Welten*. In M. R. Treptow (Hrsg.), *YOLO – Ihre Lebenswelten verstehen die pädagogische Praxis*. Weinheim und Basel: Beltz.

(2017). *Sexuelle Viktimisierung und Sexting im Jugendalter*. Springer VS.

(2010). *Zweideutige Selbstpräsentation in Online-Medien*. In: *merz – medien + erziehung für Medienpädagogik*, 54.

ne, R. (2014). *Gefahrenbetrachtung: Perspektive Jugendlicher auf den Schutz in Onlinemedien*. *37* (1), S. 2-6. http://www.3.de/fileadmin/jms/doc/Auf_14_01.pdf.

(2014). *Cybermobbing und Cyberstalking*. Hannover: Leibniz Universität Hannover.

Dekker, A. (2018). *Jugendliche Sozialisation im Zeitalter der Digitalen: A. Lange et al. (Hrsg.), Lebens- und Jugendsoziologie. Eine Sozialwissenschaft*. Beltz.

(2017). *Sexuelle Viktimisierung und Sexting im Jugendalter*. Springer VS.

. *Joining the dots on sexual violence against children and women: A way forward for policy responses*. *Critical Social Policy*, 37(1), 1-10.

ops, T., Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt in digitalen Medien*. http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.

15). *Medien und Sexualität*. In: F., Meister, D., Sander, U. (Hrsg.), *Medienpädagogik – ein Überblick*. Weinheim: Juventa, S. 323-364.

(2019): *Generation <<Social Media>>: Digitale Kommunikation, Leben und Lernen Jugendlicher verändern*. Berlin & Ruprecht.

- 25 Universität Regensburg (2017). *Missbrauch von Kindern. Ätiologie. Dunkelfeld. Opfer*. <https://beauftragter-missbrauch.de/derbeauftragte/dialog-kindemissbrauch/>.
- 26 Vobbe, F. (2018). *Cyberspace und sexualisierte Gewalt*. In: Retkowski, A., Treibel, A., Tuider, E. (Hrsg.) *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte*. Weinheim: Beltz Juventa. S. 306-314.
- 27 Dekker, A., Koops, T., Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien*. http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.
- 28 Rüdiger, T. (2017). *Hass im Spiel*. <http://www.spieleforschung.de/hass-im-spiel-interview-mit-dem-cyberkriminologen-thomas-gabriel-ruediger/>.
- 29 Beier K., Grundmann D., Kuhle L. u. a. (2015). *The German Dunkelfeld Project: A Pilot Study to Prevent Child Sexual Abuse and the Use of Child Abusive Images*. *The Journal of Sexual Medicine* 12, S. 529-542. doi: 10.1111/jsm.12785.
- 30 Jones, L. M., Mitchell, K. J., & Finkelhor, D. (2012). *Trends in youth internet victimization: Findings from three youth internet safety surveys 2000-2010*. *Journal of Adolescent Health*, 50, 179-186.
- 31 Meyer, F. (2011). *Drei-Faktoren-Modell zur Wahrnehmung von Mediengewalt. Einfluss von Realismus, Gewaltmodell und Explizität der Darstellung*. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. <http://www.vincent-regensburg.de/Werner.pdf>.
- 32 Dekker, A., Koops, T., Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien*. http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.
- 33 Wolak J., Mitchell K., Finkelhor D. (2006). *Online victimization of youth: five years later*. *Crimes Against Children Research Center*, Durham, www.unh.edu/ccrc/pdf/CV138.pdf.
- 34 Kuhle, L., Oezdemir, U., Beier, K. (2018). *Sexueller Kindesmissbrauch und die Nutzung von Missbrauchsabbildungen*. In: Beier, K. (Hrsg.): *Pädophilie, Hebephilie und sexueller Kindesmissbrauch*, Wiesbaden: Springer VS.
- 35 Hansen, H. (2012). *Von der #rp12: How to Make your Activist Space a Safe Space*. *Internet*: <http://maedchenmannschaft.net/von-der-rp12-how-to-make-your-activist-space-a-safespace>.
- 36 Böhnisch, L. (2009): *Jugend heute – Ein Essay*. In: H. Theunert (Hrsg.), *Jugend. Identität. Medien. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien*. München: kopead, S. 27-34.
- 37 Dekker, A., Koops, T., Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien*. http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.
- 38 Innocence in Danger e.V. (2018). *Was Sie heute über Kinderschutz im Internet wissen sollten*. <https://www.innocenceindanger.de/wp-content/uploads/2015/02/IIDRatgeber.pdf>.
- 39 Svedin, C. (2017). *Experiences with sexual Abuse, selling Sex, and Use of Pornography*. In: Mossige, Svein; Ainsaar, Mare; Svedin, Carl Göran et al.: *The Baltic Sea Regional Study on Adolescents' Sexuality*. NOVA Report 18, S. 33-39.
- 40 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2013). *JIM-Studie 2013 - Jugend, Information, (Multi-) Media*. *Online abrufbar unter* <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIMStudie2013.pdf>.
- 41 Amichai-Hamburger, Y., Hayat, Z. (2011). *The impact of the Internet on the social lives of users*. *Computers in Human Behavior*, 27, 585-589.
- 42 Derr, R. (2009). *Sexuelle Gewalt in den neuen Medien. Herausforderungen für den Kinder- und Jugendschutz*. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 175, 5, S. 449-455.
- 43 Livingstone, S., Haddon, L., Görzig, A., Ólafsson, K. (2010). *Risks and safety on the internet. The perspective of European children. Final findings from the EU Kids Online survey of 9-16 year olds and their parents*. LSE, London: EU Kids Online. [Online-Quelle: [http://www.lse.ac.uk/media@lse/research/EUKidsOnline/EU%20Kids%20II%20\(2009-11\)/National%20reports/UKReport.pdf](http://www.lse.ac.uk/media@lse/research/EUKidsOnline/EU%20Kids%20II%20(2009-11)/National%20reports/UKReport.pdf)].
- 44 vgl. Wolak J., Mitchell K., Finkelhor D. (2006). *Online victimization of youth: five years later*. *Crimes Against Children Research Center*, Durham, www.unh.edu/ccrc/pdf/CV138.pdf.
- 45 Wells, M., Mitchell, K. J. (2007). *Youth sexual exploitation on the Internet: DSM-IV diagnoses and gender differences in co-occurring mental health issues*. *Child and Adolescent Social Work Journal*, 24(3), 235-260.
- 46 Dekker, A., Koops, T., Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien*. URL: http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_mittels_digitaler_medien.pdf.

gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf.

- 47 Hartmann, A. (2017). Fachberatungsstellen und die Digitalisierung geschlechtsspezifischer Gewalt - Ergebnisse einer Umfrage unter Frauenberatungsstellen und Frauennotrufen im bff, Berlin.
- 48 Kärigel, K./Vobbe, F./Schall, I. (2018). Dokumentation des ersten Netzwerktreffens in dem Projekt HUman - Entwicklung von Handlungsempfehlungen für die pädagogische Praxis zum fachlichen Umgang mit sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz, Heidelberg.